Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

# Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

## DFG Projekt Die Grenzboten

# Die Grenzboten

## Berlin u.a., 1841 - 1922

Schneidewin, Max: Veit Valentin

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Visual Library

aus einer falschen Perspektive, die ihnen übrigens, wie ich nach Harnack einmal gezeigt habe, über die größten Schwierigkeiten der Kirchengründung weggeholfen hat. Die Propheten hatten ein messianisches Reich des Friedens und der Glückseligkeit verheißen und unter andern Vorzügen dieses Reiches namentlich den hervorgehoben, auf den sich Petrus in seiner Pfingstrede beruft, daß dann der Geist Gottes ausgegossen sein werde über alles Fleisch, sodaß keiner mehr nötig habe, von einem andern belehrt oder geleitet zu werden, jeder also autonom sei, und Paulus glaubte das Ende des Zuchtmeisters Gesetz gekommen; die Chiliasten aber träumten von der Verwirklichung dieser Verheißungen in einem tausendjährigen irdischen Reiche, dessen Anbruch unmittelbar bevorstehe. Die Erfahrung nötigte dann, auf alle solche Träume zu verzichten und den Zuchtmeister wieder in sein Amt einzusetzen, dessen er übrigens nicht vergebens waltet, da er, zusammen mit dem Evangelium, in langwierigen Kämpfen und unter zahlreichen Rückschlägen, humane Gesinnung und Gesittung allgemeiner verbreitet hat, als sie es im Altertum war. Ob wir damit auch dem Ideal der allgemeinen Autonomie nähergekommen sind, wie Vogl glaubt (er gründet seinen Optimismus auf die fortschreitende Demokratisierung der Kulturvölker), das mag ein jeder nach seinen persönlichen Erfahrungen entscheiden. Sollte es der Fall sein, so würde sich damit nicht eine neue, sondern die alte Idee der Propheten und des Urchristentums verwirklichen. Also die Auffassung Vogls teile ich nicht, aber „das Revolutionäre" in Luther und den Konflikt zwischen diesem und dem Katholischen in Luthers Seele hat er gut und anziehend dargestellt, und darum habe ich sein Buch ein schönes Buch genannt.

Carl Jentsch

# Veit Valentin

Von einem aus Überraschung, Wehmut und Freude wunderbar gemischten Gefühl wurde ich ergriffen, als ich vor kurzem das Anfang Mai v. J. herausgekommne stattliche Buch (von 554 Seiten in Großoktav) Frankfurt am Main und die Revolution von 1848—49 mit dem Verfassernamen Veit Valentin erblickte. „Veit Valentin" hatte ich von 1870 bis 1900 unzähligemal als den Autornamen gelesen, wenn mir der teure Freund der Universitätsjahre (1861 bis 1864) jede seiner aus unermüdlichem Schaffensquell sprudelnden mannigfachen wissenschaftlichen Arbeiten zusandte, „Veit Valentin" war mir Lautklang und Zeichen eines ganz klar ausgeprägten Bildes einer sehr eigenartigen und hochbegabten geistigen Persönlichkeit, deren köstliches menschliches Wesen mir wohlbekannt und vertraut tief in meinem Herzen wohnte — da war am Weihnachtsheiligabend 1900 nach ganz kurzer, schwerer Krankheit der Achtundfünfzigjährige in das Reich der Schatten hinübergegangen, und für Neuerscheinungen der Literatur

war nun seit fast acht Jahren dieser Name ausgelöscht. Jetzt ist er auf einmal in seinem einzigen, gleichnamigen Sohne neu auferstanden, und dessen erste Leistung ist so, daß sich an sie die Hoffnung knüpfen muß, dieser Name werde in der Welt des geistigen Schaffens ebenfalls zu guten Ehren gelangen.

Vater und Sohn erscheinen bei allen Zügen, die in dem Sohn an den Vater erinnern, doch wesentlich verschieden veranlagt; der Vater so, daß er in engerm Kreise höchst ehrenvoll fortlebt, der Sohn so, daß seine Arbeit noch weitere Kreise interessieren wird. Veit Valentins des ältern eigenste Begabung war die des Dranges zu wissenschaftlicher Erkenntnis der Kunst nach ihrem Wesen und nach ihren Hervorbringungen auf allen Gebieten des Schönen und auch des Nützlichen; nur die Musik lag ihm, abgesehen von ihren Grundeigenschaften, die sie mit aller Kunst gemeinsam hat, nach ihrem eigenartigen Leben etwas ferner. Die „Bildkunst", wie er die Malerei und die Plastik zusammenzufassen pflegte, und die Poesie standen seiner brennenden Liebe und seinem eindringenden Forschungsinteresse gleich nahe, wie seine sich auf beide Gebiete ungefähr gleichmäßig verteilenden zahlreichen Arbeiten beweisen. Mit Kunsttheorie, Kunstenthusiasmus und Kunstauslegung sind nun freilich die Herzen der Menschen ebenso gut zu erobern wie mit Erforschung und Darstellung der neuern, bis an die Gegenwart heranreichenden Geschichte, die als die Domäne Veit Valentins des jüngern erscheint; denn einen Vorsprung, die Intensität der Teilnahme der Lebenden zu gewinnen, vor der Geschichte überhaupt und namentlich den ältern Perioden hat begreiflicherweise die neuere und neueste Geschichte jedenfalls. Aber Veit Valentin der Vater schrieb recht wenig im Sinne und nach dem Gefallen des großen Publikums. Er genoß allerdings die Hochschätzung mancher seiner Fachgenossen, die sich die Mühe gaben, ihn ganz zu verstehn, im höchsten Grade, aber in den geistigen Besitz der Gebildeten überhaupt ist er doch nicht sehr eingedrungen. Das lag daran: er war zu selbständig in seinem Denken, zu fein und subtil in seinen Darlegungen, verschmähte zu sehr von den Redewendungen und Schlagwörtern, die schon Allgemeingut sind und hinreißende, vielleicht auch blendende oder gar hypnotisierende Macht haben, Gebrauch zu machen, mochte zu wenig seine Originalität zurücksetzen, um sich — gleiche Brüder, gleiche Kappen — in die im Gange befindliche Kollektivarbeit einzuordnen. Nun kann freilich die ausgeprägte Sonderart, die in die Augen springende Ursprünglichkeit noch mehr überwältigen als glänzende Normalität: aber es darf den Menschen nicht schwer werden, ihr zu folgen. Der Ästhetiker Veit Valentin aber macht wirklich große Ansprüche an die Bereitwilligkeit seiner Leser, ihre Denkkraft zu konzentrieren und anzustrengen. Begeisterung für die Kunst und all ihr Schaffen erfüllte ihn freilich in tiefster Seele, die höchste natürlich für die hohen Werke der Kunst — aber als Kunstschriftsteller wollte er mit der Begeisterung nicht beginnen, weil er den Anhauch der Verschwommenheit und die Verführung zu unwahrem Gerede von ihr fürchtete; die Begeisterung sollte als eine doch auch ihrer Gründe bewußte zum Schluß

seiner Belehrungen herausspringen. Was er schuf, wollte ja — Nachbildungen wie zum Beispiel die der Antigone und bescheidne, aber leichtgeschürzte und doch gehaltvolle Gelegenheitsfestdichtungen abgerechnet — nicht selbst Kunst sein, sondern Wissenschaft der Kunst, und die Wissenschaft muß nun einmal lehrhaft sein, und dieser ernste Forscher mochte eben der Strenge der Wissenschaft nichts vergeben. Leichtflüssigkeit war, so sehr auch seine Schreibweise Klarheit und Sicherheit der Gedankenführung mit Tiefe vereinigte, nun einmal nicht die Sache seiner Darstellung, und gegen die Mühen schwerer Gedankenfracht hat das große Publikum ein sichres Mittel: es drückt sich um sie herum. Drei seiner Werke, die sich auch leichter faßlicher Gefälligkeit nähern, sind aber doch in etwas weitere Leserkreise eingedrungen, wenn auch jetzt bei weitem noch nicht in dem Maße, wie sie es verdienen: sein Beitrag zu dem großen Sammelwerke von Dohm, „Kunst und Künstler des neunzehnten Jahrhunderts", über die sogenannten Nazarener (Cornelius, Overbeck, Schnorr, Veit, Führich), 1883 und 1885; die in dem köstlichen Buche „Kunst, Künstler und Kunstwerke" (1889) gesammelten Aufsätze und endlich „Goethes Faustdichtung in ihrer künstlerischen Einheit dargestellt" (1894). Am meisten begegnet uns sein Name noch in den nach ihm und H. Schiller benannten Deutschen Schulausgaben des Ehlermannschen Verlages. Die zahlreichen von Veit Valentin selber in dieser Sammlung herausgegebnen Dichterwerke sind aber in einer so tiefsinnigen Gliederung, einer Betrachtung nach so hohen Gesichtspunkten kommentiert und kommen denkfauler Bequemlichkeit und Oberflächlichkeit so wenig entgegen, daß bei diesen Ausgaben dem gewöhnlichen Schüler und auch wohl manchem Lehrer nicht recht geheuer zumute ist. In einem engern, für ihn und an sich höchst ansehnlichen Kreise seiner Vaterstadt Frankfurt am Main hat aber Veit Valentin der Vater eine lange, ihn beglückende und mächtig ausfüllende unmittelbare Notorietät besessen als der fünfzehn Jahre lang (von 1885 bis 1900) amtierende Vorsitzende des Akademischen Gesamtausschusses des Freien deutschen Hochstifts, eine Stellung, mit der an sich ein leitender Gesamteinfluß auf dieses illustre Bildungsinstitut verbunden ist und bei diesem in persönlichen Beiträgen und organisatorischer Tätigkeit unermüdlich regen und berufnen Geiste sicherlich in hervorragendem Maße verbunden war.

Der junge Veit Valentin ist Historiker und gehört zu den glücklichen Naturen, bei denen die Wahl des Berufs durch eine ganz entschiedne Anlage und Neigung vorweg bestimmt ist. Als ich an den heranwachsenden Jüngling — er war Obersekundaner, es sind erst acht Jahre her — die übliche Hauptfrage eines väterlichen Freundes richtete, was er denn werden wollte, antwortete er mit leuchtenden Augen ohne Besinnung: Historiker. Drei Aufgaben hat die Geschichtswissenschaft: die Erforschung des Geschehenen, die Darstellung des Erforschten, das Urteil über das Dargestellte an dem Maßstabe politischer, sittlicher und kultureller, letzthin auch philosophisch-religiöser Leitgedanken. Die reine Forschung pflegt nüchtern gehalten zu werden und sich nur an die Fach-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

männer zu wenden. Sobald aber hinzukommend die zweite und dritte Aufgabe mit Talent gehandhabt wird, gehören den Werken der Geschichtschreibung alle Herzen und der Beschäftigung mit ihnen ein gutes Stück der Mußezeit, die sich die Menschen der Gegenwart erübrigen können — notwendigerweise natürlich mit starker Auswahl der Stoffe und Zeiten, wobei, wie ich schon bemerkt habe, die neuen und neusten weitaus bevorzugt werden. Das von Leben pulsierende stoffliche Interesse für Menschen und Dinge hat viel zahlreichere Träger seiner selbst als das abgeklärte schöngeistige für die rein künstlerische Form und ihre idealen Gehalte. In der Geschichte ist auch das Vergangne alles voll Leben, Bewegung, realer Menschlichkeit, voll Beziehung und Ähnlichkeit der Akteure von ehedem und heute und immer; die in sich abgeschlossenen Welten der Schöpfungen der Kunst haben im Gegensatz dazu etwas an sich, was Schiller „der Schönheit stille Schattenlande" nennt. Philosophischer, das Zufällige vom Wesenhaften ausschließender, ewig wahrer sind dabei doch nach der Erkenntnis des Aristoteles, die seit Lessing alle erlauchten deutschen Geister teilen, die Bilder des Lebens, die von den Werken der Kunst geschaffen, als die von der Geschichte einer einmaligen, vorübergerauschten Wirklichkeit nachgezeichnet werden: aber von ganzem Herzen das zu empfinden vermag doch nur eine durch feinere Begabung und ausgewähltere Bildungswege durchgesiebtere Minderheit, während die Mehrheit statt dem rein Schönen dem „Interessanten" zufällt. So hat Veit Valentin der Sohn einen für den Erfolg weit günstigern Kreis der Arbeit und des Wirkens, als ihn Veit Valentin der Vater hatte; dazu kommt, daß ihm die Wege des Lebens durch die Mühen des Vaters weit geebneter sind, als sie es diesem durch das bescheidne Glück seines Vaters im Kampfe um die Existenz waren. Nach dem, was der junge Veit Valentin schon heute tatsächlich geleistet hat, darf man ihm das Horoskop stellen, daß ihm noch viele Früchte des Fleißes und Talentes zu zeitigen und für viele ein geistiger Lebenswert zu werden vergönnt sein wird, sodaß mit einemmale die literarische Marke „Veit Valentin" als verjüngter Phönix aus der Asche aufsteigt.

Das Buch über die Stadt Frankfurt am Main in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 erscheint mir als eine ganz stupende Leistung eines Anfängers, der nach seinen Jahren als solcher vorausgesetzt wird. Beim Lesen habe ich wohl einmal nach dem Umschlag des Buches zurückgeschlagen wie in tiefster Verwunderung, ob wirklich ein Vierundzwanzigjähriger mit so männlicher Reife sprechen könne, aber was sonst „Veit Valentin" hieß, konnte hier ja nun nicht das Wort geführt haben. Es ist mir wirklich ergangen wie einem andern jungen Frankfurter gegenüber, wenn es mir unbegreiflich schien, woher dem Dichter des „Götz von Berlichingen" diese manchmal das Menschenwesen durch und durch sehende Seelenkunde in so jungen Jahren gekommen sein möchte.

Zunächst muß jedoch wohl von der Forschung die Rede sein. Ich glaube, dieser Schüler, der noch vor kurzem zu ihren Füßen gesessen hat, macht seinen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

akademischen Lehrern, die ja die Forschungskunst an erster Stelle auszubilden suchen, alle Ehre. Der jüngere Veit Valentin muß von seinem Vater auch in der Beziehung sehr verschieden sein, daß es ihm wenig auszumachen scheint, fremde Bücher massenhaft kennen zu lernen und zu verwerten, sein Vater riß sich aus seinen eignen Gedanken, die er unwillkürlich unablässig spann, oft recht schwer los, um nun in wissenschaftlicher Pflicht fremde nachzubilden und sie kritisch mit den eignen zu konfrontieren. Dafür ist aber eben auch der Historiker nichts ohne Quellen, der Theoretiker doch vielleicht der größere Teil dessen, was er ist, aus sich selbst. Veit Valentin der Sohn hat die Quellen, die ihm in solchem Reichtum flossen, über den sich schon mancher Historiker der neuen Geschichte seufzend nach dem Schöpfen aus einigen wenigen Quellen, wie sie zum Beispiel für manche Partien der griechischen und der römischen Geschichte allein zu Gebote stehn, gesehnt hat, nicht nur in großer Vollständigkeit benutzt, Zeitungen, Geschichtswerke, Memoiren, Broschüren, Flugblätter, ja selbst Karikaturen aus der märchenhaft bewegten Zeit, sondern auch bisweilen neues Material aus Archiven und den Senatsakten der Stadt Frankfurt zuerst herangezogen.

Die geschichtliche Darstellung soll die Trockenheit der Forschung nach dem, was einst tatsächlich gewesen ist, abgestreift haben und in der Stilart, die die Alten die „fröhliche" nannten, verlaufen, sie soll die Verkettung der Ursachen und Wirkungen scharf hervortreten lassen, vor allem die Motive der handelnden Personen von allem Scheinhaften, das sich oft an sie anheftet, befreien und in dem, was wirklich das Treibende war, erfassen, den Verlauf der Sachen aber dann in überzeugender Leibhaftigkeit, mutatis mutandis den alten Gesetzen der epischen Kunst gemäß, vorführen. Veit Valentin hat (mag auch bisweilen einmal eine kleine Unebenheit auffallen) alle diese Forderungen bestens erfüllt, und ich wüßte nicht, wodurch sich in diesen Beziehungen das Erstlingswerk eines Jünglings von gewiegter Meister reifen Werken unterschiede, die ja reichlich zur Vergleichung zu Gebote stehn. Ganz besonders scheint mir die Vorsicht rühmenswert, mit der er immer wieder den Übergang in die allgemeine, oft erzählte Zeitgeschichte meidet, um allen Stoff ganz und gar in das Licht der neuen Sonderaufgabe, die er sich gesetzt hat, zu rücken. Die Charakteristiken von Personen und von Strömungen gehören in gleicher Weise der Forschung und der Darstellung an. Veit Valentin wird beiden Seiten der Aufgabe beiderlei Art gerecht, nach meinem Gefühl oft in Kabinettstücken der Schilderung, so z. B. in den Charakterzeichnungen von H. von Gagern, von Radowitz, Fürst von Lichnowski, Robert Blum, von Erzherzog Johann, Ritter von Schmerling, aber auch von Personen mindern Ranges, wie z. B. der Frankfurter Funck, Jucho und besonders Hadermann, des Stadtoldendorfer Pastors Jürgens usw.; köstlich ist zum Beispiel auch die Schilderung des achtundvierziger Frühlings, wie er aufging in der Natur und in den Gefühlen, Idealen und — Illusionen der Menschen. Die staatswissenschaftliche und national-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ökonomische Durchbildung, die jetzt immer mit dem Universitätsstudium der Geschichte verbunden wird, tritt überall in dem Buche hervor. Als letzter Beziehungshintergrund des historischen Urteils des Verfassers über den Wert der Zustände, der Entwicklungen und der Handlungen erscheint nicht sowohl eine der fertigen großen philosophischen oder religiösen Weltanschauungen oder gar eine der Parteien, wie die konkrete Vernunft, die in dem Rückblick auf Dinge, die die Zeit gehabt haben, sich zu entfalten und zu erproben, talentierten und geschulten Geistern von selber aufleuchtet.

Gewiß scheint mir, daß der deutschen Historik hier ein junger Stern von Zukunft aufgegangen und dem Namen Veit Valentin eine literarische Auferstehung beschieden gewesen ist. Sachlich aber erscheint das Buch, weit entfernt, nur einem Lokalinteresse zu dienen, je mehr man sich hineinliest, von ganz überraschender Bedeutung und geschichtlicher Inhaltstiefe. Das Buch trägt die Widmung: „Meinem Vater Veit Valentin (1842 bis 1900) zum Gedächtnis", in schöner und höchst begründeter Dankbarkeit und Pietät, aber offenbar auch in dem Gefühle, daß sich der Verfasser für die Fernerstehenden — wie wir ja in der Fülle der Ereignisse oft vergessen, ob uns ferner klingende Namen Lebenden oder schon Verstorbnen angehören — deutlich von dem, was sonst „Veit Valentin" hieß, unterscheiden und zu ihm hinzufügen will. Daß der junge Veit Valentin als Mensch und neben seinem ausgeprägten eignen wissenschaftlichen Beruf die ästhetischen Neigungen seines Vaters teilt, ja das Erbteil seines Vaters trägt, fühlt sich oft durch, zum Beispiel wenn er den Begriff des Tragischen anwendet, den er nicht in vager populärer Weise gebraucht, sondern vielmehr in dem bestimmten Inhalt, den sein Vater, auch in heißem literarischem Kampf, herausgearbeitet hat. Und über geschichtliche Personen, die auch einmal an den Gestaltungen der politischen Schicksale teilgenommen haben, im wesentlichen aber der Geistesgeschichte angehören, äußert sich Veit Valentin in einer für die Verwandtschaft mit dem väterlichen Geist charakteristischen Weise zum Beispiel an der Stelle, wo er im Zusammenhang seiner Darstellung gerade „das bedeutendste parlamentarische Talent" der Fraktion, die sich damals nach dem „Landsberg" nannte, den Dichter Wilhelm Jordan, zu zeichnen hat (S. 220): „Er übte das Künstlerrecht aus, von dem Vorurteil einer politischen Parteirichtung unbehindert, all den menschlichen Erscheinungen seine Sympathie zuzuwenden, an welchen ihn Kraft und Ursprünglichkeit der Bildung fesselte."

Daß eine Firma wie die Cottasche das Erstlingswerk eines so jungen Autors herausbringt, muß ihm zu einer Empfehlung und dem Verfasser zur Ehre gereichen.

Max Schneidewin